

„Wenn wir nicht im Salzwasser ersaufen, ersaufen wir im Süßwasser!“ – Ein Marschenhof des ausgehenden 17. Jahrhunderts

Ergebnisse der archäologischen Ausgrabung in den Jahren 2007 und 2008

Brigitte Dahmen

Im Vorfeld des Baus der A 20 von Lübeck nach Glückstadt fand auf der Wüstung eines Bauernhofes aus der Krempermarsch bei Herzhorn (Kreis Steinburg) eine Ausgrabung statt. Es ist der 1698 erstmals erwähnte Heydenreich'sche Hof, der 1963 in das neueröffnete Freilichtmuseum Molfsee bei Kiel als Beispiel eines reichen Elbmarschenhofes transloziert und wieder aufgebaut worden war.

Mit der Ausgrabung dieses neuzeitlichen Bauernhauses betrat das Archäologische Landesamt Schleswig-Holstein (ALSH) als Träger der Maßnahme indes Neuland, da Untersuchungen an Höfen aus der Neuzeit bisher fast immer durch Bauhistoriker beziehungsweise Ethnologen durchgeführt wurden.¹ Diese Untersuchungen beschränken sich fast ausschließlich auf das, was sich dem Betrachter über dem Boden darbietet, wobei die architektonische und/oder volkskundliche Bedeutung im Vordergrund steht. Das Wissen aus der Erde wird bei Transloktionen fast immer noch vernachlässigt. Das war beim Heydenreich'schen Hof nicht anders. Eine archäologische Untersuchung des Untergrundes war während des Gebäudeabtrags nicht erfolgt. Der vorliegende Bericht zeigt auf, dass der archäologische Blickwinkel auf das Haus nicht nur eine Ergänzung zu den architektonischen Aspekten liefern kann, sondern darüber hinaus auch eine siedlungsgeschichtliche Betrachtung eröffnet. In einer ersten Grabungskampagne war der Schwerpunkt der Untersuchung auf die unterschiedliche Fundamentierung gerichtet, und mit welchen Lösungen die Erbauer versuchten, den besonderen Anforderungen des Marschbodens gerecht zu werden. Das Augenmerk der Untersuchung während der zweiten Kampagne richtete sich auf die Wasserversorgung des Hauses.

Die Ergebnisse der insgesamt achtmonatigen Ausgrabung aus den Jahren 2007 und 2008, die unter der Leitung der Verfasserin stattfand, werden im Folgenden vorgestellt.

Für das Verständnis der Besonderheiten, auf die im Zusammenhang mit einem Hausbau in der Marsch geachtet werden muß, sei kurz die Entstehung der Flußmarschen skizziert.²

Erst nach der letzten Eiszeit haben sich die Marschen entlang der Nordseeküsten und im Mündungsgebiet der großen Flüsse (Elbe, Weser, Ems) bilden können. Die Kremper Marsch ist eine sogenannte Flußmarsch, deren Genese hauptsächlich durch die Elbe und die Nordsee bestimmt ist.³ Im Osten begrenzt die höher gelegene Geest, bestehend aus den Altmoränen der vorletzten Eiszeit, die Niederterasse der Elbe. In Zusammenhang mit Transgressionen und Regressionen der Nordsee und Transport durch die Elbe lagerten sich Feinsedimente in dem Urstromtal, welches am Ende der letzten Eiszeit bis zu 15 m unter der heutigen Normalhöhe lag, ab. Im Ergebnis besteht der Untergrund der Marsch aus unregelmäßig gelagerten Schichten von Tonen, Schluffen, Feinsanden sowie humosen Tonen und Torfen. Stellenweise aufgetretene Sackungen, die kleinräumig unterschiedliche Ablagerungen bewirkten, sowie Verlagerungen von Schichten durch Erosionen und Aufschwemmungen während des Ablagerungsprozesses machen es schwierig, eine einheitliche geomorphologische Stratigraphie zu erstellen.

Erste sichere Siedlungsspuren in der Kremper Marsch finden sich für die römische Kaiserzeit entlang der ufernahen Sandrücken an den Gewässerläufen.⁴ Eine Siedlungskontinuität ließ sich danach nicht nach-

1 Nur vereinzelt liegen Berichte von archäologischen Untersuchungen über Wüstungsstellen alter Bauernhäuser in Heimat- oder Geschichtszeitschriften vor (z. B. Sästel, 1933/34). Für das Gebiet der Flußmarschen Schleswig-Holsteins waren es hauptsächlich nur kleine Untersuchungen von geringem zeitlichen und räumlichen Umfang (z. B. Reichstein 1977). Eine neuere Aufnahme für den Landkreis Steinburg legte A. I. Piepke mit ihrer Diplomarbeit von 2004 vor. Ihr Bearbeitungsraum ist die Störregion und beschränkt sich auf Literatur- und Archivrecherchen. Diese Arbeit ist leider nicht veröffentlicht. Außerhalb der Flußmarschen ging ein mehrjähriges interdisziplinäres Forschungsprogramm der Arbeitsgruppe Küstenarchäologie in den 80er und 90er Jahren des letzten Jahrhunderts der Frage der Marschenbesiedlung und Bedeichung auf Eiderstedt nach (Meier 1991). Der Schwerpunkt der Untersuchung lag, obwohl die dortigen Wurtten fast immer auch neuzeitliche Bebauungen aufwiesen, auf der mittelalterlichen/vorgeschichtlichen Besiedlung.

Exkurs zur Genese der Marsch

2 Ausführliche Beschreibung siehe Prange 1986. Für neuere Forschung allgemein und in Zusammenhang mit der Meeresspiegelkurve siehe Behre 2003.

3 Anders bei den weiter stromaufwärts liegenden Marschen, Seestermüher und Hasseldorfer Marsch. Dort ist der Einfluß der Nordsee bei der Bodenbildung der Marsch nicht, beziehungsweise nur sehr gering zu erkennen. Die Wilstermarsch, flussabwärts, zeigt dementsprechend einen größeren Einfluß der Nordsee.

4 Kerstin 1939; Piepke 2004.

Abb. 1: Luftaufnahme auf den Kamerlander Deich mit der Grabungsstelle und der parallel verlaufenden Eisenbahn. Im Hintergrund, durch Bäume gekennzeichnet, die Spletheniederung. Wo das Land in Weide liegt, sind die Wölbäcker deutlich erkennbar, während sie auf den Äckern durch Überpflügung merklich verflacht sind. Blick von Nordost.



weisen. Im 12. Jahrhundert – schriftliche Nachrichten liegen nur unzureichend vor und archäologisch ist bisher noch kein Nachweis erbracht worden – setzte die sogenannte Holländerkolonisation ein. Holländische Siedler wurden angeworben und brachten ihr Wissen über Deichbau und Entwässerung mit, welches sie hier gegen Privilegien einsetzen konnten. Ohne Eindeichung und Entwässerung des Landes wäre eine Besiedlung in dem vorhandenen Umfang nicht möglich gewesen.

Der Hof – Lage und Geschichte



Abb. 2: Vorder- und Rückseite einer Silbermünze mit Prägejahr 1723, gefunden unter dem Boden der Grot Döns.

Etwa einen Kilometer vom Dorfkern entfernt, an der östlichen Grenze der Gemeinde Herzhorn und ca. acht Kilometer von der Elbe entfernt, stand der Heydenreich'sche Hof auf dem ehemaligen Kamerlander Deich. Deiche waren Bestandteile des seit dem Hochmittelalter einsetzenden Landgewinnungs- beziehungsweise Landsicherungssystems. Deiche sicherten Land und Leute vor den immer wiederkehrenden Überflutungen, die von Elbseite in das Land einbrachen. Gräben und Schleusen sorgten für die Entwässerung des wasserdurchtränkten Landes. Der Kamerlander Deich war, bevor das Haus dort gebaut wurde, ein Teil dieser Sicherungsmaßnahmen. Doch die Bedrohung kam nicht allein von der Elbe. Eine zweite „Wasserfront“ bedrängte die Einwohner von der Landseite, wo Bäche und Flüsse von der Geest herab und Abflussgräben aus dem östlich liegenden ehemaligen Königsmoor der Elbe zustreben. Doch da der fruchtbare Marschboden einen drei bis vierfachen Ertrag gegenüber anderen Böden einbrachte,⁵ nahmen die Bewohner die Mühen des Deichbaus und die Gefahren durch das Wasser auf sich.

Der Verlauf des Kamerlander Deichs, der im frühen 16. Jahrhundert aufgegeben wurde, ist heute an einigen Stellen noch gut im Gelände zu verfolgen, besonders in seinen östlichen Teilen, wo er quer zu den dortigen Wölbäckern⁶ liegt. Im westlichen Bereich ist er im Laufe der Zeit Teil einer Koppel geworden, so dass er sich dort kaum von den parallelliegenden Wölbungen unterscheidet. Die gut vierzig mal fünfundzwanzig Meter große Wüstungsstelle des Hofes ist als kaum merkliche Erhebung (1,5 m ü NN) feststellbar. Im Westen ist die Stelle heute von dicht nebeneinander stehenden alten Linden begrenzt (Abb. 1). Zur Nutzungszeit des Hauses standen wesentlich mehr Bäume um den Hof.

Der Erbauer des Hauses, Johann Jarren, stammte aus einer Familie, die am Ausgang des 17. Jahrhunderts auf weitere Besitzungen in der Kremper Marsch blicken konnte. Er war nicht nur Bauer sondern hatte auch das angesehene Amt des Herzhorner Kirchspielvogtes inne. Schon 1711 konnte er dem um 1697⁷ errichteten Haus einen stattlichen zweigeschossigen Anbau auf der Nordseite hinzufügen – das sogenannte

5 Diese Erträge wurden vor dem Einsetzen von künstlicher Düngung erzielt. Heute liegen die Erträge um einiges höher.

6 Zur Trockenlegung sind früher lange, parallelliegende Gräben, sogenannte Gruppen, durch die Äcker und Koppeln gezogen worden. Bei der jährlichen Säuberung der Gruppen wurde das ausgeräumte humose Material in die Mitte zwischen zwei Gräben geworfen, so dass im Laufe der Zeit die typischen Wölbungen entstanden (Abb. 1). Durch Überpflügungen verflachen die Äcker heute immer mehr.

7 Diese und weitere Angaben zum Haus und seinen Bewohnern aus: Kamphausen 1977, 48 ff., sowie aus: Gravert 1929, Nr. 400–402. Zum Baujahr des Hauses finden sich widersprüchliche Angaben. Während Gravert 1698 als Baujahr angibt, schreibt Kamphausen von 1696/97. Beide Autoren geben keine Quelle für ihre Jahreszahlen an.

8 Gesamtplan Abb. 8, auch für die folgenden Angaben zum Haus.

9 Kamphausen 1977.

Sommerhaus, welches auf einem fünfundsechzig Quadratmeter großen Halbkeller errichtet war.⁸ Anlass des Ausbaues war seine Verheiratung mit Magdalena Bolten. Seine Witwe heiratete 1715 in zweiter Ehe Peter Heydenreich, dessen Nachkommen annähernd 150 Jahre auf dem Hof verblieben und mit dessen Name der Hof verbunden ist. Eine zweite Erweiterung erfuhr das Haus 1782 mit dem Anbau des südlichen Wohnteils, dem sogenannten Winterhaus (Küche und Grot Döns).

Im Ursprung war das Haus ein sogenanntes Hallenhaus mit rechteckigem Grundriß von annähernd sechsunddreißig Metern Länge und einer Breite von über sechzehn Metern (Abb. 8). Die beiden später hinzugekommenen Anbauten treten über die Flucht der Längswände hinaus und ergeben eine T-förmige Anordnung, deren Stirnseite über dreiundzwanzig Meter misst. In einem Hallenhaus sind Wohn-, Stall- und Betriebseinheiten unter einem Dach versammelt. Das Gewicht des alles überspannenden Daches lastet bei diesen Gebäuden hauptsächlich auf den mittleren Ständern in der Diele, in diesem Fall auf zwölf Ständerpaaren – ein Umstand, der bei der späteren Beurteilung der Standfestigkeit des Hauses nicht zu vernachlässigen war.

Der Bedeutung des Hauses spiegelte sich auch in der repräsentativen Ausgestaltung der Innenräume wider.⁹ Archäologisch läßt sich der Wohlstand anhand der zahlreichen Funde fassen, die bei der Ausgrabung zutage kamen. Besonders mehrere Silbermünzen sind hervorzuheben (Abb. 2). Daneben weisen viele andere Funde indirekt auf die reiche Ausstattung des Hauses hin: Zu nennen sind neben buntem Fayencegeschirr und Glas insbesondere Kleinfunde aus Buntmetall (Abb. 3). Mehrere Hundert Tonpfeifenfragmente geben außerdem Auskunft über die anscheinend intensiv gepflegte Gewohnheit des Rauchens (Abb. 4).

Bei all diesem Aufwand verwundert es nun nicht mehr, dass der Küchenherd mit niederländisch-westfriesischen Kacheln verkleidet war (Abb. 5). Diese blau bemalten Kacheln mit biblischen Motiven sind Massenprodukte und begegnen uns überall im südlichen und südöstlichen Nordseeraum. Ab dem ausgehenden 17. Jahrhundert wurden sie zahlreich in den Stuben und Küchen der begüterten Bauern und Seefahrer eingebaut. Innerhalb der Ausgrabung waren sie insofern von Belang, da immer wieder Bruchstücke zutage gefördert wurden, die nicht mit dem „Umzug“ des Hauses in den 60er Jahren in Verbindung gebracht werden konnten, da sie in älteren Schichten gefunden wurden. Sie konnten somit nicht von dem rezenten Herd stammen. Im Verlauf der Grabung trat eine Befundlage zutage, die das Rätsel um die älteren Kacheln löste.

Alle Funde lassen sich in die Zeit ab dem auslaufenden 17. Jahrhundert datieren.

1845 erreichte das industrielle Zeitalter mit der Eisenbahnstrecke Elmshorn-Glückstadt die Marsch. Für den Heydenreich'schen Hof war dies ein gravierender Einschnitt, denn nur zwanzig Meter entfernt führt die Trasse am Gebäude vorbei (Abb. 1 und 21). Die Vibrationen, die jeder vorbeifahrende Zug auslöste und die sich durch den besonderen Untergrund hier in der Marsch verstärkt auf das Haus auswirkten, haben wohl zur Instabilität des Hauses beigetragen. Mitte des 20. Jahrhunderts war nur noch ein halb verrottetes, unbewohntes Bauwerk vorhanden (Abb. 6). Bevor das Haus gänzlich zusammenfiel und seine Kleinode in Vergessenheit gerieten, konnte es für das Freilichtmuseum gerettet werden.

Im Wesentlichen standen drei Untersuchungspunkte im Vordergrund:

1. Vorrangig war die noch im Boden verbliebene Fundamentierung des Hauses zu untersuchen. Ein Haus fest und standsicher zu gründen war in früheren Zeiten immer eine Herausforderung – besonders in der Marsch mit ihrem großen Anteil an Oberflächenwasser und dem hohen Grundwasserspiegel. Bezüglich der Statik kommt hinzu, dass der hiesige Boden, der sogenannten Klei, besondere Anforderungen stellt. Bei Trockenheit



Abb. 3: Wasserhahnstöpsel aus Bronze, ca. 8 cm hoch.



Abb. 4: Tonpfeifenfragmente aus verschiedenen Schichten.



Abb. 5: Bruchstücke von niederländisch-westfriesischen Wandkacheln aus einer Schicht unter dem sog. Torfschacht.

Die archäologischen Fragestellungen

knüppelhart, verhält er sich bei Nässe instabil und ist zäh und klebrig. Diese Bodeneigenschaften sind für die Stabilität eines Hauses nicht gerade förderlich. Ob die Erbauer des Hofes bei der Fundamentierung diese Aspekte in Betracht gezogen haben und ob sich das in der Befundlage widerspiegelt, war durch die Grabung herauszufinden.

2. Im Zusammenhang mit dem ersten Untersuchungspunkt ließ sich eventuell auch die Frage nach einem Vorgängerbau oder verschiedenen Bauperioden klären. Anhand der primären schriftlichen Quellen – hauptsächlich Schuld und Pfandprotokolle sowie Kirchenbücher – kennen wir die Besitzer der Landstellen, die zu dem Hof gehören. Die Quellen legen nahe, einen Vorgängerbau anzunehmen.
3. Der dritte Untersuchungspunkt galt der Trinkwasserversorgung des Hofes. Auf den ersten Blick erscheint dies seltsam angesichts des offensichtlichen Wasserreichtums der Gegend. Die Marsch besitzt viel Oberflächenwasser in Gräben, Bächen und Flüssen; doch haben diese nicht immer auch für Menschen Trinkwasserqualität. Es war also zu prüfen, ob die Bewohner des Hauses sich nur über das Oberflächenwasser versorgt hatten oder doch tiefer liegende Trinkwasserschichten „angezapft“ haben.

Die Fundamentierung – archäologischer Befund und bauliche Konstruktion

Nachdem der Grundriß des Hofes freigelegt worden war (Abb. 7) zeigte sich, dass die Fundamentierung keine Einheitlichkeit aufwies. Vielmehr ließ sie sich in zwei Bereiche trennen, die auffallend mit Nutzungsbereichen innerhalb des Hauses zusammentrafen: dem Wohnbereich und dem Stall-/Scheunenbereich. Dieses scheint angesichts der oben erwähnten An- und Umbauten nicht ungewöhnlich, doch stellt sich auch die Frage, ob neben der benötigten Statik auch eine funktionale Differenzierung vorliegt.

Es spricht einiges dafür, dass die Schwellen-Rahmenkonstruktion des ursprünglichen Fachwerkbaus eine sogenannte Punktfundamentierung besaß, bei der die Holzständer auf große Feld- beziehungsweise Geschiebesteine gestellt wurden. Auf dem Heydenreich'schen Hof sind diese Steine in Originallage zwischen vier Gefachen im Wohnbereich der Dielensüdwand vorgefunden worden (Abb. 8 und 9). Schmale und flache Mauerzüge aus Ziegeln zwischen diesen Geschiebesteinen zeigen an, dass hier die Schwellen des Fachwerkes auflagern. Der Vorteil dieser Gründung liegt auf der Hand: Bauteile, die die Fachwerkstruktur tragen, sind über den Boden gestellt und somit weitgehend der Bodennässe entzogen.¹⁰ Im weiteren Verlauf der Grabung stellte sich heraus, dass die Geschiebesteine an einigen Stellen durch Ziegelsteinunterfütterungen abgelöst wurden (Abb. 8 und 10). Eine erhöhte Unterfütterung der Ständer wurde nötig, weil die Holzständer an ihren Basen verrotten waren.¹¹

¹⁰ Diese Art der Hausgründung ist keine Neuerung des Heydenreich'schen Hofes, sondern schon einige hundert Jahre vorher üblich geworden; vgl. Schröder 1999, 171.

¹¹ Die nicht mehr benötigten Unterlegsteine für die Ständer hatte man an Ort und Stelle vergraben, bevor man sie mühselig durch das Haus nach draußen transportierte.

Abb. 6: Ansicht des Hofes am Originalstandplatz von Südost.





Abb. 9 (oben): Ständerfundament: eiszeitlicher Geschiebestein als Unterstein für die Ständer des Fachwerkes verwendet.



Abb. 10 (rechts): Ständerfundament aus Ziegelsteinen.



Abb. 11: Freigelegte Holzbohle unter der Kellerwand. Der helle Sandstreifen markiert das Niveau der ersten Kellerphase, darüber eine 20 cm dicke Auffüllung; vorne links: Reste des Kellerbodens der zweiten Phase.

¹³ In der sog. Varendorf'schen Karte von 1789–1796 ist die Spletthe als schiffbar eingetragen (Varendorf 1789–1796).

dem Bauholz, den großen Feldsteinen und Ziegeln auch die Menge an kleineren Steinen für das Traufenpflaster, welches um das gesamte Haus verlegt war. Aufgrund der Lage des Heydenreich'schen Hofes auf einem ehemaligen Deich ist nicht von einem direkt am Haus liegenden Graben auszugehen, doch die ca. vierhundert Meter südlich verlaufende Spletthe, ein natürlicher Abfluß aus dem östlich gelegenen Königsmoor, war sicher als Transportweg genutzt worden.¹³ Möglicherweise bestand auch ein Stichgraben zum Hof hin. Heute ist die Spletthe fast vollständig verrohrt und nur noch in langen Schlechtwetterperioden als schmale Feuchtniederung vorhanden (Abb. 1).

Die Ziegelsteinsockel sind also kein Hinweis auf eine bauliche Veränderung, sondern lediglich als Instandsetzung zu deuten. An anderer Stelle aber ist eine Antwort auf die Frage, ob die Art der Fundamentierung als Reaktion auf die Bodenbeschaffenheit zu bewerten ist, vorhanden. Bis unter die Kellerfundamente des Sommerhauses mußte dafür gegraben werden, um dann aber eine echte Überraschung zu erleben: Jede Kellerwand war auf einer massiven, fast acht Meter langen Holzbohle aufgemauert worden – eine Konstruktionsweise, die bisher ohne Vergleich ist (Abb. 8.3, 11 und 12). Dass Teile der Mauer, wenn sie sich aus dem Mauerverband gelöst hatten, nicht in den Untergrund absackten, war wohl der Grund der durchgehenden Bretterlagen. Dass sich der Mauerverband lockern konnte – und zwar weitaus häufiger als auf trockenen Sandböden – lag wiederum an der schwankenden Konsistenz des Kleis, der auf jede Veränderung in seinem Wasserhaushalt reagiert. Nötig wurde diese Bettung, da die Fundamentierung bis in den Grundwasserbereich reichte, also in der instabilen Zone lag. Wir haben es hier also mit zwei divergierenden Tatsachen zu tun: Zum einen mußten die Kellermauern tief gründen – um Standfestigkeit für das darüber errichtete Gebäude zu erlangen – zum anderen verhinderte genau die Tiefe (und die damit erreichte Grundwasserzone) eine Stabilisierung. Die Hölzer unter den Mauern verraten uns, dass den Erbauern des Kellers diese Problematik bewußt war.

Bisher hat sich keine vergleichbare Befundlage finden lassen. Und auch Anwohnern der Gegend ist diese Art der Gründung nicht bekannt; möglicherweise sind solche Gründungen bei späteren, modernen Trockenlegungen nicht weiter beachtet worden. Es scheint, dass die Bohlen eine spezifische Lösung auf die regionale Bodenbedingung sind, und sollten in Zukunft weitere derartige Fundamentierungen auftauchen, wird es spannend sein, zu erfahren, ob hinter ihrer Verwendung ähnliche Beweggründe stehen.

Die restlichen Wände des Wohntraktes (Abb. 8.4 und 12), die nicht ständig im Grundwasser standen, wurden durch Fundamente mit einer

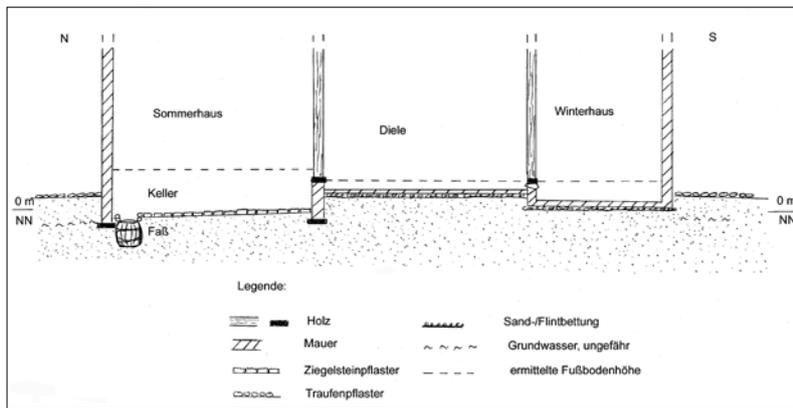


Abb. 12: Schematisierter Querschnitt durch die Westwand des Hauses.

Sand-Flintsteinbettung gegen zu lang anhaltende Stauflüsse geschützt (Abb. 16). Im Wesentlichen geht es wohl darum, dass das unter dem Mauerwerk angesammelte Wasser so schnell wie möglich abfließt. An der Westmauer ist das besonders gut erkennbar, da diese mit einer nach Süden abfallenden Gründungstiefe der Hangneigung des Deiches folgt. Auch diese Bettung wurde zuerst als ein Novum angesehen, doch brachte die Untersuchung eines anderen Bauernhauses aus der Krempermarsch eine gleiche Befundlage hervor.¹⁴

Im Stallbereich ist eine weitere Variante der Fundamentierung hervorgekommen – eine kompakte, 50 cm dicke Schichtung aus Ziegelbruch. Als Fundamentierung ist sie auf den ersten Blick nicht anzusprechen. Eher sieht sie aus wie eine massive Drainage (Abb. 8.5 und 13), was wohl auch das Hauptanliegen war. Hier wollte man anscheinend dem erhöhten Nässeaufkommen durch die Ausscheidungen der Tiere etwas entgegenzusetzen. Ehemals vorhandene Unterbauten oder Geschiebesteine für die Holzständer sind allerdings nicht zutage gekommen. Sie sind wohl mit dem Abtrag des Hauses nach Molfsee zerstört worden.

Der tiefste Bodeneingriff war im Kellerraum zu verzeichnen. Sein Entstehungsdatum um das Jahr 1711 scheint durch eine Inschrift über der sogenannten Brauttür auf der Nordseite des Hauses sicher. Durch die Holzbohlen unter den Mauern eröffnete sich nun die Möglichkeit, dieses Datum dendrochronologisch zu überprüfen. Die Ergebnisse ergaben für alle Hölzer ein Fälldatum im Winter 1709/1710, was sich vortrefflich mit dem eingeritzten Datum vereinbaren läßt. Auch ließ sich die Herkunft der Hölzer ermitteln. Sie sind im mittleren Oderraum geschlagen und dann via Havel und Elbe bis in die Marsch verhandelt worden.¹⁵ Abgesehen davon, dass in der Marsch keine verwertbaren Bäume wuchsen, wirft diese ferne Herkunft der Hölzer ein Schlaglicht auf die weitreichenden Handelsbeziehungen dieser Zeit.

Am Kellerboden, der mit klosterformatigen Ziegelsteinen¹⁶ gepflastert war, wurde ein weiteres Mal sichtbar, dass bei der Planung des Hauses der Überfluß an Wasser berücksichtigt wurde. Das Pflaster wies ein Gefälle zu einem im Fußboden eingelassenem Holzfass auf (Abb. 8.6 und 14). In den Keller eingedrungenes Wasser konnte sich hier sammeln und durch Löcher im Fassboden versickern. Das ist zwar eine in der Marsch übliche Lösung, in dieser Ursprünglichkeit heute allerdings nicht mehr zu sehen, da Sickerschächte in alten Kellern, falls sie noch vorhanden sind, moderne Einfassungen erhielten. Die Grabung erbrachte zudem den Nachweis einer älteren Kellerphase mit tiefer liegendem Boden (Abb. 11) und ehemaligen Kellerzugang im Süden (Abb. 8.7). Es wurde sichtbar, dass das Fass schon in der ersten Phase vorhanden war und nun eine Randerhöhung/Einfassung mittels zweier Lagen radial geformter Ziegelsteine erhalten hatte. Diese schlossen nun wieder bündig mit dem um zwanzig Zentimeter erhöhten Fußboden ab. Dass der Umbau mit der zweiten Erweiterung

Phasen des Hausausbaues im archäologischen Befund

14 Abrissbegleitende Untersuchung im Mai 2008 auf dem Hof Hübner, LA Nr. 3 Süderau, Kreis Steinburg (Akte der archäologischen Landesaufnahme Schleswig-Holsteins im Archäologischen Landesamt in Schleswig).

15 Alle Dendrodatierungen wurden von Dr. U. Heußner von Deutschen Archäologischen Institut in Berlin durchgeführt. Ihm verdanke ich auch die Angaben zur Herkunft der Hölzer.

16 Auch die Kellermauern waren mit klosterformatigen Steinen errichtet worden. Der scheinbare Widerspruch zur Datierung löst sich, da die Steine sekundär verwendet wurden. Vergleich: Das im Keller verbaute Klosterformat ist ca. 27x12x8 cm groß. Das ab der frühen Neuzeit aufkommende kleine Format (auch Holländerformat genannt) ist mit Variablen ca. 18x9x4 cm groß.



Abb. 13: Ziegelbruchfundament im Stallbereich des Hofes.



Abb. 14: In den Kellerboden eingebautes Holzfass, hier Phase II mit einem Ring aus radialen Ziegelsteinen.



Abb. 15: Freigelegte Fundamente der beiden Küchenherde, Blick von Ost.

¹⁷ Dass dies keine ungewöhnliche Erscheinung war, ist nachzulesen bei Saestel 1933/34, 429 f.

¹⁸ Das Land vor dem Elbdeich liegt heute auf eine Höhe von über 2 m ü NN, während es direkt hinter dem Deich auf gerade 0,1 m ü NN kommt und weiter im Landesinneren auch nur 0,8 m ü NN erreicht. Der Deich an der Elbe verhindert, daß sich die Fluss- und Meeressedimente nicht mehr großflächig ablagern können, das Land vor dem Deich sich immer weiter aufbaut, während es hinter dem Deich durch die Entwässerung weiter absinkt. Das führt dazu, dass der Deich immer höher gebaut werden muß, um das Land vor Hochwasser zu schützen. Waren nach der Sturmflut von 1962 noch 6 m für ausreichend angesehen worden, so sind heute – mit dem Klimazuschlag – 7 m und mehr nötig.

des Hauses 1782 erfolgte, ist zu vermuten, ließ sich archäologisch aber nicht nachweisen.

Einen weiteren Hinweis auf eine vorherige Phase des Hauses trat in der Küche zutage. Es handelt sich um einen Vorgänger des Küchenherdes. Dieser alte Herd lag direkt unter dem Fundament des neuen, doch war er um 90 Grad gedreht, so dass seine Öffnung/Kochseite nach Osten wies (Abb. 8.8 und Abb. 15). Erst im Zusammenhang mit dem Hausgrundriss wurde deutlich, dass es sich um eine Veränderung handelt, die nur mit einer baulichen Erweiterung möglich wurde: dem Anbau des sogenannten Winterhauses im Jahr 1782. Eine Bauabfolge läßt sich nun wie folgt rekonstruieren: Der erste Herd lag ursprünglich parallel zur beziehungsweise an der Südwand des Hallenhauses. Wahrscheinlich erstreckte sich zuerst der Hauptteil der Küche östlich des Herdes, dort wo die Lütt Döns liegt (vgl. Plan Abb. 8). Auch ist es möglich, dass der neue Herd nicht gleich mit dem Ausbau zum Winterhaus gesetzt wurde, sondern erst als die rezente Küche ihre jetzige Ostbegrenzung erhielt. Der Annahme zugrunde liegen einige Überlegungen im Zusammenhang mit dem sogenannten Torfschacht (Abb. 8.9) und mit den Resten eines erst durch die Grabung gefundenen Wandgräbchens eines ehemaligen Alkovens in der Küche (Abb. 8.10). Der verbliebene Abstand zwischen Alkoven und Herd wäre für ein Hantieren dort zu eng gewesen, so dass sich eine Gleichzeitigkeit von Herd und Wand ausschließt. Den neuen Herd an der Stelle des alten zu errichten, gebot die Lage des Schornsteines, dessen Umsetzung einen zusätzlichen Aufwand bedeutet hätte.

An zwei Stellen ließ sich im Grabungsbefund eine Erhöhung der Fundamente, jeweils ca. um 20 cm, feststellen: Zum einen war auf dem alten – augenscheinlich noch intakten – Fundament der südlichen Lütt Dönswand eine 20 cm dicke Rollschicht aus Ziegelschotter aufgebracht worden. Darauf errichtete man die Wand, die hier, im Wohnteil des Hauses, aus einem kompakten Ziegelmauerwerk bestand (Abb. 8.11 und 16). Zum anderen war das Fundament auf der Nordseite des Hauses ebenfalls um zwanzig Zentimeter aufgestockt worden. Hier wurde der ursprüngliche Unterbau mit Geschiebesteinen und Schwellenträger mit einer Ziegelsteinsubstruktion übermauert (Abb. 8.12 und 17).

Während die Ursache für den Herdumbau in einer Vergrößerung der Küchenfläche zu vermuten ist, scheint die Erhöhung der Wandfundamente durch ein Absacken derselben in den Untergrund nötig geworden zu sein.¹⁷ Es wird hieran deutlich, dass sich die Trockenlegung des Landes, auf die die Landgewinnung abzielte, längerfristig auf die Statik eines Hauses auswirkte. Wie ein nasser Schwamm war der Untergrund früher vollgesogen. Das jahrhundertlange Abpumpen des Wassers bewirkte indes eine Verdichtung des Bodens und damit ein Absinken des gesamten Landes.¹⁸ Auch ist eine dauerhaft unterschiedliche Lastverteilung des Erntegutes auf den Dachboden als Ursache möglich.

Um zwanzig Zentimeter höher liegt auch das Pflaster der zweiten Phase im Keller. Allerdings wird an der Kellerbefundlage deutlich, dass noch andere Umstände als die Instabilität des Kleis für diese Anhebungen verantwortlich sein können: ein Anstieg des Grundwassers ist ebenso gut möglich – denn das Abpumpen des Flächenwassers war eine Sache, daneben gab es auch immer wieder Perioden erhöhter Niederschläge, oder auch Perioden mit häufigerem Hochwasser, die dem Absinken des Landes etwas Aufschub gaben. Auf jeden Fall wird der ständige Kampf der Menschen mit dem Marschboden und dem Wasser deutlich, denn wenn man nicht „ersaufen“ wollte, mußte man geeignete Gegenmaßnahmen ergreifen.

Es läßt sich also festhalten, dass die Veränderungen am Fundament und im Grundriß ausschließlich einzelne Phasen des Hauses repräsentieren, die vor dem Hintergrund von veränderten Nutzungsansprüchen oder statischer Probleme nötig wurden. Durch die Untersuchung sind nicht



Abb. 16 (links oben): Fundament der Südwand Lütt Döns mit sog. Rollschicht darüber: eine erhaltene Lage der aufgehenden Wand. Ganz unten die Bettung aus kleinen Flintsteinen und Sand.

Abb. 17 (links unten): Ständerstein in Verband mit einer Ziegelsteinlagen für die Schwellen der ursprünglichen Nordwand. Darauf später aufgesetzte Ziegelerhöhung des Fundamentes.

Abb. 18 (oben): Wasserleitung: freigelegter verbohler Graben mit Steinrinne und Zisterne am Ende des Grabens, Blick von Westen.

nur neue Erkenntnisse über spezielle Lösungen auf statische Probleme, sondern auch Hinweise auf bauliche Veränderungen zutage gekommen, die vor der Grabung nicht bekannt waren. Eine frühere Bebauung ist nirgendwo auf diesem Platz feststellbar gewesen. Dass ausschließlich Funde aus der bekannten Nutzungszeit des Gebäudes gefunden wurden, unterstützt indirekt diese Aussage.

Unser Wissen, wie sich die Menschen der frühen Neuzeit in der Marsch mit genießbarem Wasser versorgt haben, ist gering. Wasser ist in der Marsch in ausreichenden Mengen vorhanden. Es stellt sich nur die Frage, mit welchen Wasserqualitäten die damaligen Bewohner zufrieden waren.

In der Krempermarsch¹⁹ treten unterschiedliche Arten von Wasser auf: Zum einen das Wasser in den künstlich angelegten Gräben (je nach Lage, Größe und Funktion sind es Grüppen, Scheidegräben oder Wetter). Zum anderen die natürlichen Flussläufe, die das von der Geest kommende Wasser zur Elbe transportieren. Hauptsächlich sind dies die Stör und die Krückau sowie zahlreiche kleinere Gewässer, die auch die im Osten der Marsch liegenden Moore entwässerten. Die schon im anderen Zusammenhang erwähnte, südlich des Hofes vorbeifließende Spletthe ist eines dieser natürlichen Fließgewässer.²⁰ Alle Binnenwasser sind durch Schleusen im Elbdeich zur Elbe hin abgesperrt. In früheren Zeiten durch sogenannte Schlagtore, das heißt Schleusentore, die sich bei Ebbe öffnen und bei Flut schließen. Dieses Sperrsystem war für den normalen Tidehub

Die Versorgung mit Trinkwasser

¹⁹ Allgemein ist die folgend beschriebene Situation auch auf die anderen Flußmarschen (Hasseldorfer- und Wilstermarsch) zu übertragen.

²⁰ Dieses Wasser ist naturgemäß sehr moorig und als saures Wasser mit einem niedrigen PH-Wert auf Dauer für den menschlichen Organismus problematisch.



Abb. 19 (links): Wasserleitung: Steinrinne, hier im Knickbereich fixiert mit „Abfallholz“.



Abb. 20 (Mitte): Wasserleitung: Blick in die offene Steinrinne.



Abb. 21 (rechts): Übersicht am südlichen Endpunkt der Wasserleitung.

21 „Es ist zu bedenken, dass in der Nähe der Schleusen auch immer Salzwassereinflüsse waren – im Herzogener Rhin sind mit der Senkwade Krabben gefangen worden! Und Anopheles atroparvus also die Larven der Malaria mücke gedeiht besonders gut in Brackwasser. Und das Marschenfieber [= Malaria] war bis etwa 1920 in den Elbmarschen virulent“ (schriftliche Mitteilung von Dr. K.-J. Lorenzen-Schmidt). Ausdrücklich zu danken habe ich an dieser Stelle Herrn Dr. Joachim Lorenzen-Schmidt, an den ich mich immer vertrauensvoll wenden konnte und der mir als ausgewiesener Kenner der Elbmarschen im Zusammenhang mit der Geschichte und der Ökonomie der Marschen viele offene Fragen beantwortete.

22 „Durch das Einlassen von Stauwasser konnte immer für genügend Wasser gesorgt werden – allerdings ist die Regulierung der Wasserhöhe ein Streitpunkt zwischen den unterschiedlichen Agrarproduzenten, sprich: Viehhalter und Feldfruchtbauern“ (schriftliche Mitteilung von Dr. K.-J. Lorenzen-Schmidt).

23 Das Regenwasser von den Dächern in Zisternen zu sammeln, war nicht möglich, da die reetgedeckten Dächer keine Regenrinne besitzen, in denen sich Wasser ansammeln kann.

24 Vgl. Anm. 15. Es liegen acht Dendrodaten mit Fälldaten zwischen 1688 und 1813 vor. Da die Hölzer für den Graben zweitverwendet wurden, sagt die Datierung nichts über den zeitlichen Anfang der Anlage aus.

25 Laut Auskunft eines ehemaligen Nachbarn war ein nördlich des Hauses bestehender Entwässerungsgraben erst in der Mitte des letzten Jahrhunderts angelegt worden.

gedacht. Sturmfluten konnten immer nur bis zur jeweiligen Deichhöhe aufgehalten werden. Es ist zu vermuten, dass sich nach einer Sturmflut das Brackwasser in den Gräben nicht lange hielt, da von der Geest frisches Wasser nachfloss.²¹ Unter normalen Umständen konnten die Einwohner also aus diesen Gewässern die Versorgung für sich und ihre Tiere sicherstellen. Inwieweit in besonders heißen Sommern genügend Wasser vorhanden war, lässt sich nur vermuten.²² Dafür bestand die Möglichkeit, Brunnen bis in die tiefen, trinkwasserführenden Schichten zu graben, was vom technischen Standpunkt keine Schwierigkeit bedeutete.²³ Der Fund eines Wasserrohres einer „modernen“ Tiefbohrung südlich der Küche zeigte auf, dass sich hinter dieser Neuerung kein älterer, gemauerter Brunnen verbarg. In dem Zusammenhang kam aber eine Befundlage zutage, die auf dieser an Neuigkeiten nicht armen Grabung wiederum eine Überraschung bedeutete: Eine umfangreiche, aufwändige und wohl planmäßig konzipierte Anlage für eine Wasserversorgung, deren Vorhandensein bisher nicht bekannt war.

In einer absoluten Tiefe von -2,1 m ü NN und damit gut drei Meter unter der Geländeoberfläche konnte ein leicht konisch zulaufender Graben freigelegt werden. Dieser Graben war mit horizontalen Bohlen und vertikalen Stützen aus Holz ausgesteift (Abb. 8.13 und 18). Auf seiner Basis befand sich eine überdeckte, kastenförmige Leitung aus künstlichem Stein (Abb. 8.13, 19 und 20). Diese verlief ohne Gefälle über fünfundzwanzig Meter parallel zum Haus und endete im Osten bei den Kuhställen in einer drei Meter tiefen, aus kleinen Backsteinen aufgemauerten Zisterne (Abb. 8.14 und 18). Die westliche Fortsetzung der Leitung erfolgte nicht – wie erwartet – in Form einer Anbindung an die dort liegende Küche, sondern setzte sich mit einem Neunzig-Grad-Knick nach Süden fort. Dort verläuft heute die Eisenbahn, so dass eine weitere Freilegung nicht möglich war (Abb. 21).

Allem Anschein nach funktionierte die Anlage nach dem Prinzip der „kommunizierenden Röhren“, wodurch der Wasserstand in einem Behälter (hier die Zisterne) aufgrund des Drucks die gleiche Höhe erreicht wie in einem zweiten Behälter, an dessen Stelle in diesem Fall ein entsprechend tiefes, offenes Gewässer gelegen haben mag – wofür die Splethe in Frage kommt. Bis zur Errichtung des Elbpumpwerkes in Glückstadt in den sechziger Jahren des letzten Jahrhunderts war die Splethe noch ein breites Gewässer mit einem hohen Wasserstand. Die Nähe der Zisterne zum Stalleingang spricht dafür, dass daraus vorrangig das Vieh versorgt

wurde. Das war besonders im Winter von Vorteil, da die flacheren, oberflächigen Gräben schnell zufroren. Die Grabung erbrachte keine Hinweise auf weitere Brunnen; so ist eine gleichzeitige Wasserentnahme für den Haushalt natürlich nicht auszuschließen.

Wann die Anlage errichtet wurde, läßt sich nicht eindeutig sagen. Aufgrund von Funden aus der Grabenverfüllung ist eine Errichtung in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts wahrscheinlich.²⁴ Der Bau der Eisenbahnlinie Elmshorn-Glückstadt im Jahr 1845 könnte der Anlaß gewesen sein: Obwohl keine direkten Hinweise vorliegen, spricht einiges dafür, dass die Versorgung mit Wasser für den Hof ursprünglich aus der Splethe, möglicherweise aus einem abgezweigten bis zum Haus führenden Graben erfolgte.²⁵ Die Trassenführung der Eisenbahn unterband womöglich den Zugang zu einer Wasserstelle, aus der die Bewohner des Hofes sich versorgt haben (Abb. 21). Eine Lösung für eine neue Wasseranbindung des Hofes mußte geschaffen werden und es ist gut vorstellbar, dass die Ingenieure der Eisenbahn ihr Wissen und die Eisenbahnbetreiber die Technik dafür gestellt haben. Diese Regulierung des Problems nach dem Verursacherprinzip hat einiges für sich: Die bauliche Ausführung der gesamten Anlage und das angewandte Funktionsprinzip läßt sich leicht in das technische Umfeld des Eisenbahnbaus einordnen.

Wie lange das Wasser auf diese Weise geschöpft wurde, ist ebenfalls nicht bekannt. Auch ältere Anwohner können sich nicht erinnern, ähnliches gesehen zu haben. Möglicherweise hat die „Entwässerung“ der Marsch und das damit verbundene Absinken des Grundwassers der Nutzung ein Ende gesetzt. Die jüngsten Funde aus der Verfüllung der Zisterne datieren in die Nachkriegszeit. Im Gedächtnis der Marschbewohner ist diese Art der Wasserversorgung jedenfalls nicht haften geblieben, so dass erst über die Archäologie diese alte – und möglicherweise einzigartige – Problemlösung wieder bekannt wurde.

Die Untersuchung der Wüstung des Heydenreich'schen Hofes zeigte auf, dass die Marsch mit ihren besonderen Boden- und Wasserverhältnissen die Bewohner des Heydenreich'schen Hofes immer wieder vor besondere Anforderungen stellte. Mit welchen Lösungen sie darauf reagierten, konnte durch die Grabung herausgefunden werden. Zwar bringt der Bau der zukünftigen Autobahn für die Marsch und ihre Bewohner auf der einen Seite einige radikale und schmerzliche Veränderungen mit sich, andererseits sind aber die neuen Erkenntnisse, die zur Hausgeschichte eines Marschenbauernhauses in dieser so wenig untersuchten Landschaft gewonnen werden konnten, ein nicht zu unterschätzender Nebeneffekt des Autobahnbaues.

Fachgeschichtlich stehen wir erst am Beginn der archäologischen Untersuchungen von neuzeitlichen Bauernhäusern. Dass sich der vorgelegte Beitrag als ein Mosaikstein in einer Reihe von hoffentlich noch zahlreichen Ausgrabungen solcher Objekten erweist, das wünscht sich die Verfasserin.

Ausblick

Brigitte Dahmen

Archäologisches Landesamt Schleswig-Holstein
Außenstelle Neumünster
Gartenstraße 10, D-24534 Neumünster
brigittedahmen@gmx.de

Literatur

- Behre, Karl-Ernst: Eine neue Meeresspiegelkurve für die südliche Nordsee. Transgression und Regression in den letzten 10.000 Jahren; in: Probleme der Küstenforschung im südlichen Nordseegebiet 28, 2003, 9–63.
- Detlefsen, Detlef: Geschichte der holsteinischen Elbmarschen, 2 Bände. Glückstadt 1891/92 (Reprint Kiel 1976).
- Gravert, Johannes: Die Bauernhöfe der Kremper- und Kollmar-Marsch. Glückstadt 1929 (unverändertes Reprint Itzehoe 1998).
- Kamphausen, Alfred: Der Heydenreichsche Hof von der Reichen Reihe in Herzhorn – 1697 und spätere Zubauten; in: Das Schleswig-Holsteinische Freilichtmuseum, Häuser und Hausgeschichte. Neumünster 1977, 48–52.
- Kerstin, Karl: Die Vor- und Frühgeschichtlichen Funde in Schleswig-Holstein, Band I: Kreis Steinburg. Neumünster 1939.
- Lorenzen-Schmidt, Klaus-Joachim: Die Besiedlung und Bedeichung des Gebietes von Kollmar; in: 500jähriges Deichjubiläum im Bereich Kollmar (1496–1996), hrsg. v. d. Gemeinde Kollmar. Glückstadt 1996, 23–32.
- Lorenzen-Schmidt, Klaus-Joachim: Siedlung und Landwirtschaft in den holsteinischen Elbmarschen vom Mittelalter bis 1918. Glückstadt 1997.
- Meier, Dirk: Mittelalterliche Halligwarften im nördlichen Eiderstedt; in: Die Heimat 98, 1991, 253–262.
- Piepkke, Angelin Isabell: Archäologisch-siedlungshistorische Landesaufnahme der Störmarsch im Kreis Steinburg, Schleswig-Holstein. Unveröffentlichte Diplomarbeit, Kiel 2004.
- Prange, Werner: Die Bedeichungsgeschichte der Marschen in Schleswig-Holstein; in: Probleme der Küstenforschung im südlichen Nordseegebiet 16, 1986, 1–53.
- Reichstein, Joachim: Nygenstad bi de Elve. Vorläufiger Bericht einer archäologischen Sondage 1976; in: Steinburger Jahrbuch 1977, 69–74.
- Schröder, Heinrich: Bauernhäuser, Bauernhöfe mit ihren Bergeräumen in Nordwestdeutschland, Jütland und den Niederlanden. Bau- und Gefügeschichte bäuerlicher Hauptwirtschaftsgebäude aus dem Bereich des Hallenhauses, archäologische Funde und Parallelen zu anderen frühen Holzkonstruktionen. Frankfurt u. a. 1999.
- Sästel, Friedrich: Die Freilegung eines Altsachsenhauses auf der Wurt: Carsten Möller in Groß-Kampen bei Wilster; in: Schmidt, Harry/Fuglsang, Fritz (Hrsg.): Nordelbingen (Beiträge zur Heimatforschung in Schleswig-Holstein, Hamburg und Lübeck 9, Teil 4). Heide/Flensburg 1933/34, 423 ff.

Karten

- Topographisch-militärische Charte des Herzogtums Holstein (1789 - 1796)/aufgenommen in d. Jahren 1789 bis 1796 unter d. Direction d. Majors Gustav Adolf von Varendorf durch Offiziere d. Schleswigschen Infanterieregimentes. Karte Nr. 40: Glückstadt – Krempe – Itzehoe, hrsg. v. Landesvermessungsamt Schleswig-Holstein. Kiel 1996.

Abbildungsnachweis

- Abb. 1: Foto Björn Hoppe
Abb. 2: Foto ALSH
Abb. 3–5: Foto Dahmen ALSH
Abb. 6: Foto Hermann 1963, Archiv Freilichtmuseum Molfsee
Abb. 7: Foto Rummert ALSH
Abb. 8: Herstellung Rummert ALSH
Abb. 9–11: Foto Dahmen ALSH
Abb. 12: Zeichnung Dahmen ALSH
Abb. 13: Foto Rummert ALSH
Abb. 14 und 15: Foto Dahmen ALSH
Abb. 16 und 17: Foto Rummert ALSH
Abb. 18–21: Foto Dahmen ALSH